GENDER OPEN REPOSITORIUM

Aus Gesprächen über Proika (Mitgift/Aussteuer), Bindungen zwischen Müttern und Töchtern, Warenmarkt und Moden

Hausen, Karin

2011

https://doi.org/10.25595/1084

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hausen, Karin: *Aus Gesprächen über Proika (Mitgift/Aussteuer), Bindungen zwischen Müttern und Töchtern, Warenmarkt und Moden*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 22 (2011) Nr: 1, 147-150. DOI: https://doi.org/10.25595/1084.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.2011.22.1.147

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Aus Gesprächen über *Proika* (Mitgift/Aussteuer), Bindungen zwischen Müttern und Töchtern, Warenmarkt und Moden

Karin Hausen

Es geht nicht an, hier den Anschein eines Interviews zu erwecken, um über das zu berichten, was sich mir als mitteilenswert eingeprägt hat in Gesprächen, die sich mit langen Unterbrechungen über 25 Jahre erstreckt haben. Meine Gesprächspartnerin war und ist eine Bäuerin – nennen wir sie Irini. Sie lebt in einem Bergdorf auf der griechischen Insel Lesbos. Bereits ihre Eltern und Schwiegereltern haben in diesem Dorf als Kleinbauern gelebt, und hier werden vermutlich auch noch Irinis Kinder alt werden. Irini wurde 1945 geboren, ist seit 1966 verheiratet und seit 1967 Mutter einer Tochter. Zwölf Jahre später brachte sie ihre zweite Tochter zur Welt. Unsere Unterhaltungen über προικα *(Proika)* begannen, als es 1985 galt, die Hochzeit der erstgeborenen Tochter vorzubereiten. Damals nahm mich Irini mit in die Schlafkammer und breitete vor mir aus, was sie an Handarbeiten für ihre Tochter hergestellt hatte. Sie zeigte mir zum Schluss einige Schätze aus ihrer eigenen *Proika*. 2009, nachdem die zweite Tochter geheiratet hatte, machte ich mich daran, meine über die Jahre gesammelten Kenntnisse, Eindrücke und Beobachtungen zu ordnen und Irini um Ergänzungen und Korrekturen zu bitten. Ich hatte aus den bisherigen Gesprächen erstaunlicherweise keine Klarheit darüber gewonnen, was die Bezeichnung *Proika* alles umfasst. Nachdem Irini dieses erläutert hatte, versuchte ich mit weiteren Fragen herauszufinden, wie sich nach Irinis Meinung im Laufe des 20. Jahrhunderts die Herstellung, Weitergabe und Wertigkeit der *Proika* verändert hat und wie sie selbst diese erlebten Veränderungen beurteilt.

Die *Proika*, so Irinis Auskunft, ist alles, was eine Frau in die Ehe einbringt: also möglichst ein Haus nebst Einrichtung, Grundstücke und Bargeld. Vorrangige Aufgabe der Eltern ist es, Töchter mit einem Haus oder zumindest einer Wohnung auszustatten. Die Eltern von Irinis Mutter waren mit ihren weiteren drei Kindern zu arm, um die 1917 geborene älteste Tochter 1936 mit einem Häuschen in die Ehe entlassen zu können. Auch an ein Grundstück oder Geld als *Proika* war nicht zu denken. Später aber besaßen Irinis Eltern ein Häuschen im Dorf und ein wenig intensiv bearbeitetes Gar-

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

tenland. In der Hoffnung auf ein besseres Auskommen wanderte ihr erstgeborener Sohn 1963 im Alter von 24 Jahren nach Australien aus, hielt zwar Kontakt zu seiner Familie, kehrte aber nicht zurück. Das wird es den Eltern erleichtert haben, ihre 1945 geborene Tochter Irini mit einer *Proika* auszustatten.

Das bis dahin von der Familie bewohnte Häuschen im Dorf übertrugen sie der Tochter, die es mit ihrer Familie bis 1985 bewohnte, während Irinis Eltern für sich selbst ein winziges Häuschen bestehend aus Wohnküche, Schlafkammer und Außentoilette errichteten. Irini erhielt außerdem, wie sie betonte, zwei kleine Grundstücke mit Olivenbäumen als Eigentum. Diese und die vom Bräutigam eingebrachten sowie die im Laufe der Jahre in beträchtlichem Umfang hinzugekauften und -gepachteten weiteren Grundstücke bewirtschaften die Eheleute seitdem gemeinsam mit intensivem Gartenbau für den Eigenbedarf und einer zunehmend auf Milch- und Fleischproduktion für den Markt ausgerichteten Schafhaltung. Um ihre beiden Töchter dem inzwischen erreichten relativen Wohlstand entsprechend auszustatten, widmeten Irini und ihr Mann in den 1980er Jahren einen Teil ihres Gartenlandes in Bauland um und errichteten darauf ein Zweifamilienhaus im modernen Stil. In die Wohnung für die zweite Tochter, die 1985 bei der Heirat der Schwester erst sechs Jahre alt war, zog zunächst Irinis Familie ein. Das bis dahin bewohnte Elternhaus wurde vermietet und später verkauft. Als 2008 die Heirat der zweiten Tochter anstand, war es nun für Irini und ihren Mann an der Zeit, für sich – in direkter Nachbarschaft der Töchter – ein kleineres Haus zu bauen und umzuziehen.

Als ich den grundlegenden Beitrag, den die Eltern für die eheliche Etablierung ihrer Töchter und damit für die Familie der nächsten Generation zu leisten hatten und nach ihren Möglichkeiten auch tatsächlich leisteten, genauer überdachte, wuchs mein Erstaunen darüber, dass Irini mir davon bei unseren zahlreichen Gesprächen kaum einmal etwas erzählt hatte. Wenn sie zu mir über die *Proika* sprach, dann sprach sie von denjenigen Arbeiten und Gegenständen, die Mutter und Tochter in ganz spezieller Weise zusammenbrachten, ihrer wechselseitigen Bindung Ausdruck gaben und diese festigten. Ihr ging es offenbar darum, mir klarzumachen, dass es einen besonders wertvollen Teil der *Proika* gibt, der gleichermaßen materiell, kulturell und emotional darauf hinwirkt, Mutter und Tochter auf Dauer zusammenzuhalten, gerade weil eine Eheschließung verlangt, dass sie sich trennen. Im Laufe der Jahre aber wurde Irini allmählich bewusst, dass diese von ihr der *Proika* zugesprochene Macht in Zukunft keinen Bestand mehr haben wird. Wenn ich ihre Andeutungen hierzu, die sie in Gesprächen mit mir wiederholt formulierte, richtig verstehe, dann scheinen für sie diese Wahrnehmung und Erfahrung nicht nur irritierend, sondern auch schmerzhaft zu sein.

Irini hatte in den 1950er und 1960er Jahren als Kind und Jugendliche von ihrer Mutter und den befreundeten Frauen des Dorfes gelernt, den Wert alles dessen, was in unserem heutigen Sprachgebrauch als Aussteuer im engeren Sinne bezeichnet wird, sehr hoch zu schätzen. Dieses betraf vornehmlich die für einen Haushalt unverzichtbaren Textilien, und zwar insbesondere dann, wenn diese von der Mutter, Großmutter, anderen verwand-

ten Frauen und der Tochter selbst auf Vorrat hergestellt worden waren. Darüber berichtete Irini mir in jüngster Zeit ausführlich. Zur damaligen Aussteuer gehörten zwingend Bettzeug, bestehend aus Matratzen, Decken, Laken, Kissen nebst Bezügen, außerdem Tisch-, Küchen-, Taschen- und sonstige Tücher sowie schließlich als Schutz vor der Winterkälte gewebte Woll- und Flickenteppiche. So weit möglich wurden Schafwolle, Baumwolle und Leinen als Rohstoff selbst erzeugt, für die Weiterverarbeitung aufbereitet, an wenigen, von mehreren Frauen gemeinsam aufgestellten und genutzten großen und zahlreichen kleinen Webstühlen von der jeweiligen Weberin mit häufig phantasievollen Mustern gewebt und zuletzt mit der Nähmaschine oder von Hand genäht und verziert. Das Herstellen der Textilien war eine langwierige Arbeit. Sie musste neben den alltäglichen Arbeiten planvoll auf lange Sicht in Gang gesetzt werden, damit bei der Hochzeit einer Tochter vor der Dorföffentlichkeit und der Hochzeitsgesellschaft im Haus der Braut auch diese Textilien in ansehnlicher Menge und Qualität ausgestellt werden konnten. Wie Irini anmerkte, leisteten notfalls auch Verwandte oder Freundinnen mit Leihgaben Beihilfe. In Irinis Jugendzeit waren die Warenangebote benachbarter Agrarstädtchen sehr beschränkt und nur auf Eselswegen zu erreichen; eine Versorgung mit elektrischem Strom erhielt das Dorf erst Anfang der 1960er Jahre. Vom Dorf aus gegen Geld zu arbeiten oder aus den vor Ort selbst erzeugten Agrarprodukten über die Selbstversorgung hinaus noch Bargeld zu erwirtschaften, war überaus schwierig. Wie viele Frauen des Dorfes nutzten auch Irini und ihre Mutter jede sich bietende Gelegenheit, Geld zu verdienen. Sie verdingten sich damals jährlich als Helferinnen bei der Ernte von Getreide und Oliven. Mit dem verdienten Geld kauften sie dann unter anderem dasjenige an Zubehör, was für die Anfertigung von Aussteuerstücken notwendig war.

Als ich Irini nach dem Sturz des Obristenregimes Mitte der 1970er Jahre kennenlernte, zeichneten sich auch in ihrem Dorf bereits die seitdem Jahr für Jahr beschleunigten Veränderungen der Lebensverhältnisse ab. Die Elektrifizierung, der Ausbau eines für Autos passierbaren Straßennetzes, die Ausstattung der einzelnen Haushalte mit Telefon und Fernsehen flankierten die Ausweitung des Absatzmarktes für ein nun nicht allein regionales und nationales, sondern auch internationales Angebot an begehrten kurz- und langlebigen Konsumgütern. Gleichzeitig wuchsen mit dem aufkommenden Tourismus und den überall in Gang gesetzten Bauvorhaben die Möglichkeiten, nicht länger nur im Ausland oder in den griechischen Großstädten, sondern auch auf der heimischen Insel außerhalb der kleinen Landwirtschaft saisonal und nicht selten sogar auf Dauer für den Lebensunterhalt arbeiten und Geld verdienen zu können. Auch Irini und ihr Mann nutzten mit Gewinn auf vielfältige Weise die neuen Erwerbschancen.

Ungeachtet dieser Veränderungen aber arbeitete Irini, wann immer ihr dazu freie Zeit blieb, an der Aussteuer ihrer noch kleinen Tochter. Angesagt waren jetzt feine Häkelarbeiten und seltener auch Stickereien auf Kissenplatten und Wandbehängen. Für die im Haushalt erforderlichen gröberen Textilien war es bereits üblich geworden, nach Maßgabe des Geldbeutels auf das reichhaltige Warenangebot zurückzugreifen. Auch die farbenfrohen, aus Woll- und Stoffresten gewebten Teppiche und Decken büßten ihren früheren Gebrauchs-

wert ein, weil sie auf den nun glatt geschliffenen steinernen Mosaico-Fußböden rutschen. Gehäkelt wurden feine Kanten für Taschentücher, Servietten und Dekorationen an Schrankbrettern, vor allem aber Tischdecken aller Größen und Formate, Bettüberdecken, Gardinen. Diese selbstgefertigten Aussteuerstücke zielten nicht länger auf den Alltagsbedarf, sondern auf das demonstrative Ausschmücken der Wohnung mit Luxusgütern. Das erforderliche Garn wurde zu erschwinglichen Preisen gekauft. Die Anregungen und Muster für die Arbeiten stammten nicht selten aus Handarbeitsheften, deren mit Bildern ausgestattete Anleitungen von Arbeitsmigrantinnen mitgebracht wurden. Sie zirkulierten unter den Frauen, die im Dorf nach wie vor um die schönsten, wertvollsten oder kunstvollsten Arbeiten wetteiferten. Die Ausmaße der Aussteuerproduktion waren schon in den 1970er Jahren kaum mehr durch die Knappheit von Geld beziehungsweise Garn als Rohmaterial begrenzt, sondern vornehmlich durch die knapper werdende Zeit für solche Arbeiten. In späteren Jahren bereitete es Irini Kummer, dass sie für die Aussteuer der jüngeren Tochter längst nicht mehr so viele kunstvolle Einzelstücke anfertigen konnte wie ehemals für die erste Tochter. Nach der Tagesarbeit seien inzwischen ihre Augen abends zu müde und in der Dämmerung nicht mehr klarsichtig genug und auch die Finger zu grob und steif geworden, um über Stunden die immer noch modischen, sehr feinen Häkelarbeiten ausführen zu können.

Der Gedanke, dass die nachhaltigen allgemeinen Veränderungen der Lebensgewohnheiten über kurz oder lang auch alle ihre Vorleistungen für die Aussteuer entwerten könnten, kam Irini lange Zeit nicht in den Sinn. Um so bitterer wurde für sie die Erfahrung, dass sie bei der 1985 bewusst nach alter Tradition gestalteten Hochzeit der ersten Tochter zwar bei der öffentlichen Präsentation der Aussteuer und insbesondere mit ihren Häkelarbeiten noch Ehre einlegen konnte, dass die der Mutter sehr zugewandte Tochter dann aber von Jahr zu Jahr immer seltener das eine oder andere Stück der Aussteuer im eigenen Haushalt einsetzte. Die Stücke seien zwar schön, sagte die Tochter, aber schlecht zu handhaben und zu pflegen und passten außerdem nicht zur übrigen Wohnungseinrichtung.

Jahre später reagierte die jüngere Tochter mit offener Abwehr auf das Aussteuerangebot der Mutter. Sie lehnte es bei ihrer Hochzeit 2008 rundweg ab, die ihr von der Mutter zugedachten, für sie eigens angefertigten oder aus der *Proika* der Großmutter und Mutter weitergereichten Stücke der Aussteuer überhaupt entgegenzunehmen. Sie erhoffte stattdessen von den Eltern einen Geldbetrag, um sich damit in eigener Regie das kaufen zu können, was sie der aktuellen Mode entsprechend für notwendig oder für Luxus hielt. Die offene Abwehr der Tochter verletzte Irini zutiefst. Irini, die mit ihrer eigenen Mutter bis zu deren Tod stets sehr eng zusammengearbeitet hatte, sprach zu mir indirekt über ihren Schmerz, indem sie erzählte, wie gerne sie selbst noch heute die Dinge, die ihre Mutter vor Jahren in eigener Arbeit hergestellt und ihr als Aussteuer übergeben hatte, in die Hand nehme. Dabei sei sie – gleich, ob sie diese Dinge nun schone oder benutze – in Gedanken ihrer Mutter nah. Irini begegnet der kränkend erfahrenen Distanzierung der Tochter allerdings im Alltag mit verstärkter Hinwendung, so als wolle sie der wertvollen Mutter-Tochter-Bindung trotz widriger Umstände nun mit verändertem Einsatz eine sichere Zukunft erarbeiten.